

# MAXI-Leseprobe

(Leseprobe mit reduzierter Auflösung)

Jost Merscher

**Letzter Reigen**

**Roman in achtzehn Begegnungen**



## Achtzehn Begegnungen

Angela	8
Frank-Walter	14
Peter	21
Hulda	29
Lars	36
Jacky	44
Götz-Georg	51
Veno	59
Justine	66
Donaldine	74
Vicco	82
Wladimir	91
Lutz	99
Mimi	106
Franz	114
Evelyn	122
Fabian	130
Falco	139
<i>Über den Autor</i>	149

## Angela

Angela versuchte, ein Gähnen zu unterdrücken.

Vor drei Monaten, nach der Schweinerei neben der Tiefkühltruhe, hatte sie Karl und Justine vor die Tür gesetzt. Es war kein Eis gewesen, das Justine gelutscht hatte.

Kurzer Prozess. Schließlich gehörte ihr das Lokal, nicht ihrem schwadronierenden Ehemann. Der hatte zwar immer wie Zampano getan, war aber alles andere als ein Macher.

Sie war die Chefin.

Um ihn tat's ihr nicht leid. Männer, die sie mit ihren Anfang vierzig noch attraktiv fanden, gab's genug. Sie wurde durchaus noch angeschaut.

Außerdem hatte sich ihr Mann seit dem Konkurs seiner Fliesenlegerklitsche und der darauf folgenden Privatinsolvenz immer mehr aufs Wichtigtuerische verlegt. Tönte rum und wusste alles besser. Aber tat nichts. Absolut nichts. Machte idiotische Sprüche und lud großkotzig seine nichtsnutzigen Kumpel ein. Nicht etwa Schützen. Unter denen hatte er keine Freunde mehr, seit er am Stammtisch rumgetönt hatte, dass alle Schützen Mörder seien. Er fand das witzig, die Schützenbrüder nicht. Auch nicht, als er nachschob, dass der Spruch von Tucholsky sei.

Wer war Tucholsky?

An manchen Abenden hatten Karls Buddies mehr Bier und Schnaps in sich hineingeschüttet als die zahlenden Gäste.

Soll ihn doch der Teufel holen! Wird ihn wohl auch, dachte sie, so blöd, wie er sich angestellt hat.

Vor zwei Wochen hatte ihr Frank-Walter erzählt, dass Karl im Koma liege.

Hatte die Braut eines Hells Angels aufgerissen und sich erwischen lassen.

Dumm gelaufen.

Zuerst hatte Angela gedacht, Karl habe einen aufs Maul gekriegt. Verdient hätte er's ja.

Aber so hatte sich's nicht abgespielt. Als der Hells Angel vorm Bett stand und rumschrie, war Karl auf den Balkon geflüchtet und von da auf den Bürgersteig. Eigentlich kein Problem, Hochparterre, jeder Einbeinige schafft das. Aber Karl verhakte sich mit der um die Knöchel schlappernden Jogginghose an einer Geländerhalterung für Blumentöpfe, überschlug sich und haute mit dem Kopf auf einen Betonkübel.

Blühende Asten.

Schädelhirntrauma.

Sah nicht gut aus. Wenn er's überhaupt schaffte, dann als sabberndes Wrack.

Arme Sau.

Aber um Justine tat's Angela leid. Justine hatte mit ihrem Schwung nicht nur die Männer zum Bleiben animiert und für Umsatz gesorgt, sie hatte auch kräftig angepackt. Mit ihr lief der Laden.

Den hätte nicht mal Karls Großmannsgetue ruinieren können. Eine gute Zeit. Leider hatte sie nur ein Vierteljahr gedauert.

Mimi, die jetzt bediente, hatte zwar einen süßen kleinen Hintern, aber die Arbeit nicht erfunden. Und die Deckel waren auch nur halb so lang wie bei Justine. Fürs Rumstehen hinter der Theke hatte sie Mimi nicht eingestellt. Aber was sollte sie machen? Wer wollte schon in einer am Waldrand gelegenen Käschemme weitab von der nächsten Straßenbahnhaltestelle sprücheklopfenden Silberrücken Bier, Korn und Pommes Schranke servieren? Zumal die Witze, die die Herren rissen, keinen Innovationspreis verdienten.

Jedenfalls war Angela seit Justines Rausschmiss dauermüde. Dienstags bis sonntags in der Kneipe, montags frei. Was aber nur mäßig komisch war, wenn man keinen für die Buchführung hatte.

»War spät gestern.«

Erich, der Schützenwart, gönnte sich vorm Übungsschießen um sechs noch ein Pils. Alkohol am Gewehr war eigentlich nicht vorgesehen, aber was bedeutete schon ein Bierchen im Angesicht der Ewigkeit.

Angela rührte mit langen Plastiklöffeln die über Nacht auf dem Kartoffelsalat gewachsene wächserne Blasenhaut unter.

Erich bewunderte sie. Seit anderthalb Jahren Witwer – ein Unfall in den Dolomiten –, bekam er bei ihrem Anblick nicht wenig Lust, es nochmal zu versuchen. Angela war genau seine Kragenweite.

»Ja«, antwortete sie. »Und dann musst' ich heut' schon um acht in die Stadt, das Taubengewehr. Was besseres als Samstagmorgen fällt denen auch nicht ein.«

»Das ging bestimmt nicht anders. Samstags will keiner arbeiten.«

Er räusperte sich.

»Aber versteh' schon. Für dich war's nicht so toll.«

Er sah zu, wie sie die Schüssel unter die Nase hob und schnupperte.

»Und? Wie war's denn?«

Wieder leichtes Räuspern. Kritik an Ämtern war seine Sache nicht.

»Bei der Verteilung der Gewehre soll's ja ein bisschen chaotisch zugehen.«

»War OK. Kam sofort dran.«

Angela spritzte Maggi in den Salat, rührte und schnupperte ein zweites Mal.

»Nicht mehr gut?«

»Doch doch. Aber er soll ja auch schmecken.«

Erich gefiel Angelas umsichtige Art. Hätte auch am Schießstand ihren Mann gestanden. Sie wusste, man musste auf dem Quivive sein. Sonst passierte was. Nichts Gutes.

»In der Zeitung steht, dass es nicht genug Patronen gibt.«

»Ich hab' meine ohne Probleme gekriegt.«

Sie viertelte drei Tomaten, halbierte eine Gewürzgurke und legte die Schnitze auf den Kartoffelsalat. Sah aus wie das Zifferblatt einer Uhr. Zehn nach zehn.

Ideen hatte sie! Toll!

»Willste's Gewehr mal sehen? Ich hab's hier.«

Erich erhielt, wie alle Sportschützen, kein Taubengewehr. Sparmaßnahme. Sportschützen sollten mit ihren eigenen Gewehren schießen. Zwar lief noch ein Antrag der Linken, dass jeder ohne Ausnahme eins bekommen sollte, aber der hatte keine Aussicht auf Erfolg. Nicht mal die Grünen unterstützten ihn.

Angela ging in die Küche und kam mit dem Gewehr und einer Schachtel Patronen zurück. Erich hatte schon Fotos gesehen – die BILD hatte gestern zwei Seiten zum Taubennotwehrplan TauNoWeP gebracht –, ein echtes Taubengewehr aber noch nicht.

Erster Eindruck: tadellos.

Großkalibrig, kurzläufig, griffig.

Deutsche Wertarbeit.

»Jetzt dauert's nicht mehr lange und wir sind die Drecksbister los.«

Er hasste Tauben. Zuletzt hatte man sich kaum noch im Freien aufhalten können. Überall diese Mistviecher. Schlimmer als in Venedig. Schossen auf einen zu, schissen und drehten erst im letzten Moment ab. Reines Glück, wenn man nicht getroffen wurde.

»Hoff' ich auch.«

Angela stellte den kreativ designten Kartoffelsalat in den gläsernen Thekenaufsatz, zwischen die Buletten und die Soleier. Gott sei Dank waren ihre Tresensnacks ein paar Tage haltbar. Der Umsatz hatte die letzten Wochen schwer nachgelassen. Immer mehr Schützen blieben zuhause. Sie ekelten sich vor der Taubenscheiße, die auf dem Weg zum ›Kimme & Korn‹ lag. Die Straßen in der City wurden sauber gespritzt, auch die in den besseren Wohnvierteln. Aber bis in die Walachei fuhren die Putzfahrzeuge nicht. Und da der Herbst nicht ganz so mies wie üblich gewesen war, grau zwar, aber trocken, war der Taubendreck in dieser abgehängten Gegend auch von keinem Regenschauer weggewaschen worden. Während der letzten Wochen hatte sich ein einziger durchgehender schlieriger Film gebildet.

Widerlich. Und schlecht fürs Geschäft.

Erich begutachtete das Gewehr.

Auch auf den zweiten Blick: nichts auszusetzen.

Weihrauch eben.

»Haste schon mal ´mit geschossen?«

»Nö, bin noch nicht ´zu gekommen. War erst einkaufen und beim Friseur und dann gleich hierher. Der Boden muss ja jeden Tag geschrubbt werden. Höchste Zeit, dass mit den Tauben Schluss ist. Noch ´n Pils?«

Es war schon Viertel nach sechs und immer noch keiner da. Warum auch, wo doch überall geschossen werden durfte.

»Heut´ kommt sowieso niemand zum Schießen.«

Er überlegte kurz.

»Und ´n Korn.«

Angela hielt ein sauberes Glas unter den Zapfhahn. Die Schaumkrone sah im Schummerlicht der Kneipe wie Taubenscheiße aus. Grünbraune Schatten.

Die Biester haben uns fest im Griff, dachte Erich, nahm das Bier aber trotzdem.

»Haste nicht Lust, es auszuprobieren?«

»Ist's nicht zu dunkel?«

Erich grinste.

»Zum Schießen reicht's.«

Angela schenkte zwei Kurze ein.

»Prost!«

Er nickte ihr zu.

»Auf dich!«

Er stieg vom Barhocker und lud das Gewehr.

»Komm, lass uns rausgehen, solange noch keiner da ist.«

Angela trocknete sich die Hände.

»Zeigste mir, wie's geht?«

»Klar doch.«

Wegen der dichten Wolken war's sehr dunkel. Nur das Leuchtschild über dem Kneipeneingang gab ein wenig Licht.

»Meinste nicht, dass es doch schon zu düster ist?«

Von Tauben keine Spur. Hatten sich wohl verzogen.

»Nein nein. Die Biester hocken da irgendwo im Gebüsch. Knall einfach mal rein. Da hör ich was.«

Erich zeigte auf eine Stelle neben dem Fußweg, der zum Parkplatz führte, vielleicht fünfzehn Meter entfernt. Zu sehen war nichts. Finsterstes Feinschwarz.

Angela nahm das Gewehr, legte es an die Hüfte wie Doris Day in ›*Schwere Colts in zarter Hand*‹ und schoss in die Ligusterhecke.

Erich grinste wieder.

»Dir muss ich nicht zeigen, wie's geht.«

Angela lachte. Ein paar Tauben waren hochgeschreckt und flatterten aufgeregt durch die Luft. Aber schon nach kurzer Zeit setzte sich eine auf einen Ast genau über die Stelle, auf die Angela gefeuert hatte. Gegen die tief hängenden, vom Stadtlcht mild beleuchteten Wolken war ihre Silhouette gut zu sehen. Angela legte an und schoss nochmal.

Volltreffer.

Federn flogen, die zerfetzte Taube stürzte zu Boden.

»Meine erste«, lachte Angela. »Komm, lass uns wieder rein-gehen. Ich geb' einen aus.«

Es wurde ein schöner Abend. Nach und nach trudelte fast der gesamte Verein ein. Kaum einer, der nicht ein paar Tauben geschossen hatte. Die Stimmung war bombig. Endlich mal wieder ordentlicher Umsatz.

Nur Falco kam nicht.

Sonst war er jeden Samstag im ›Kimme & Korn‹. Allerdings hatte er schon gestern gut zugelangt. Vielleicht Ärger mit seiner Frau. Oder auch nur Angst, nochmal zu versacken. Morgen wollte er in Urlaub, nach Malle. War besser, dann frisch zu sein.

Seine Leiche wurde erst zehn Tage später entdeckt. Sie lag unter einem Baum in einer Mulde hinter der Ligusterhecke. Sah ziemlich übel aus. Gesicht konnte man das nicht mehr nennen, was aus dem blutverschmierten Kragen herauslugte.

War offenbar beim Pinkeln erschossen worden.

Gibt schlimmere Tode.

Die zerfetzte, halb verweste Taube auf seiner Brust überzeugte die Polizei schnell, dass es sich um einen Schießunfall gehandelt haben musste.

## Frank-Walter

Samstags läutete im ›Kimme & Korn‹ das Last-Order-Glöckchen schon kurz vor Mitternacht. Das helle Bimmeln der aus der Marienkirche geklauten Altarschelle erinnerte die Schützen an ›*Rudolph the Red-Nosed Reindeer*‹, die literarisch bewanderteren auch an die ›*Chinesische Schlittenfahrt*‹ in Johannes Mario Simmels ›*Hurra, wir leben noch*‹. An Gottesdienst erinnerte es keinen.

Die Schützenbrüder wollten hinausgeworfen werden, bevor's ihnen schwerfiel zu gehen. Zu oft hatten sie nach ihren samstäglichen Schießübungen mit dem Saufen kein Ende gefunden und nicht nur schwer angeschlagen den Sonntag auf dem Sofa verbracht, sondern sich auch katastrophalen Krach mit ihren Frauen eingefangen.

Das konnte auch Angela nicht recht sein. Nach ausufernden Zechgelagen hatte es immer sehr lange gedauert, bis alle Schützen wieder regelmäßig kamen.

Fabian, der keinen Samstagabend ausgelassen hatte, hatte seiner Frau Evelyn – die zweite, gegen die er als feinfühligere Revisionist, der die größten Fehler der ersten Ehe nicht wiederholen wollte, keine Chance hatte –, Fabian hatte seiner Frau nach einem Besäufnis sogar versprochen, das ›Kimme & Korn‹ überhaupt nicht mehr zu besuchen. Zwei Wochen später war er sogar aus dem Verein ausgetreten.

Ein gutes Vierteljahr war das jetzt her. Ein schwerer Schlag für Angela und die Schützenbrüder, hatte Fabian ja regelmäßig Lokalrunden geschmissen.

Heute spendierte Frank-Walter die letzte Runde. Kurze für alle. Angela ging von Tisch zu Tisch und schenkte ein. Mimi war mit Lutz, der sie vor ein paar Tagen endlich rumgekriegt hatte, schon um halb zwölf gegangen. Die Schützen prosteten Frank-Walter zu, kippten den Absacker und verließen mit lautem ›Gut Schuss‹ die Kneipe.

Frank-Walter blieb noch. Er wollte sich ehrlich machen und seinen Deckel zahlen. Außerdem spürte er, dass Angela nichts dagegen hatte, mit ihm allein zu sein. Ihre Blicke heute waren mehr als ihre sonst übliche professionelle Wirtinnenfreundlichkeit gewesen.

Obwohl sie nicht in sein ihm anezogenes Beuteschema passte – reich, reich, reich –, war er geil geworden.

Mann eben.

Um sexuelles Interesse zu wecken, brauchte es bei ihm nicht viel. Frau und zugewandte Geste und es funkte.

Aber nicht nur Männer haben Schwächen. Angelas war, bei wortgewandten Männern weich zu werden.

Frank-Walters gefeilte Rhetorik war trotz lebenslanger Werbetextertätigkeit nicht zu Zynismus mutiert. Wenn er wollte, standen ihm Charme, Humor und Verständnis zur Verfügung. Außerdem konnte er zuhören. Lang und sanften Blicks.

Mitte fünfzig, wirkte seine Stimme auf reifere Frauen wie ein süßer, Erfüllung versprechender Jungmädchentraum. Sein vom berufsmäßigen Unernst beinahe wie von einem wirklichen Leben gezeichnetes Gesicht verzauberte sich seinen Zuhörerinnen gewöhnlich innerhalb weniger Minuten in ein Hoffnungsbild zukunftssträchtiger Tatkraft und Virilität. *Non vi, sed verbo*. Da Frank-Walter seine Vier-Augen-Initiativgespräche gerne in Restaurants mit einer reichen Auswahl französischer Weine führte, erfuhr auch er regelmäßig das Wunder sexueller Attraktivitätszunahme. Nur selten endeten die erotischen Annäherungen nicht im Bett.

Obwohl kein Schützenbruder, war er regelmäßig Gast im ›Kimme & Korn‹. Zwischen seiner Wohnung und dem Schützenlokal lagen nur vierhundert Meter früherer Holzweg durch lichten Wald, winters wie sommers idyllisch und, wichtig für den Heimweg, nicht zu verfehlen. Das Risiko heideggerischen Sich-Verirrens war selbst im Rausch vernachlässigbar.

Nachdem Frank-Walter bezahlt hatte, schaute ihm Angela länger in die Augen, als es für den Handelsakt nötig gewesen wäre.

»War 'n schöner Abend. Ich geb' noch einen aus.«

Frank-Walter spürte, dass sie zu einem gemeinsamen Ziel unterwegs waren.

»Wie geht's ohne Karl?«

Angela errötete. Süß, wie Frank-Walter den Kopf hielt.

»Ehrlich gesagt bin ich froh, dass er weg ist. So einen wie ihn wünsch' ich keiner Frau.«

O nein! So durfte sie den Satz nicht stehen lassen. War sie denn unzurechnungsfähig gewesen, als sie sich auf Karl eingelassen hatte?

»Als ich ihn kennengelernt habe, war er noch nicht so.«

Klippe umschiff. Aber jetzt klang's zu hart. Egoistisch irgendwie. Hatte sie nicht was von in guten wie in schlechten Zeiten versprochen?

»Wenn's mir natürlich leidtut, was passiert ist.«

Rhetorisch fühlte sie sich minderbegabt.

»Er wird wohl nicht mehr aus dem Koma aufwachen.«

»Apallisches Syndrom. Besser als alles mitkriegen und nichts mehr auf die Reihe kriegen.«

Als ob Karl je was auf die Reihe gekriegt hätte.

Die von Angela aufgeschäumten Bierkronen waren perfekt. Feinblasig, fest, hoch.

Frank-Walter war Taktiker. Länger über Karl zu sprechen konnte die Stimmung kippen lassen. Besser das Thema wechseln. Mitgefühl äußern.

»Die letzten Wochen waren nicht leicht für dich.«

Angela lächelte.

»Halb so schlimm. Justine fehlt, aber Mimi macht sich. Das wird schon mit ihr.«

Frank-Walter lächelte auch.

»Schön, wie du über Mimi sprichst.«

Angela waren solcherart Komplimente neu. Gewöhnlich faselten die Herren was von toller Figur und blauen Augen. Wenn sie nicht gleich eindeutig wurden.

Gar nicht so einfach, richtig auf Frank-Walter zu reagieren.

»Hauptsache, wir werden die Tauben los.«

»Ja. Der Dreck ist ekelhaft. Gut, dass die Stadt erlaubt hat, die Biester abzuschießen.«

Das war zwar nicht ganz seine Meinung – eigentlich setzte er auf gewaltcamouflierende Kommunikation; außerdem unterhielt ihn die Taubenplage als gefahrloser Schmittscher Ausnahmezustand –, aber Angelas Ekel vor der Taubenscheiße verstand er.

»Ich hab's zuerst gar nicht mitgekriegt, wie die immer mehr geworden sind. Vor zwei Jahren soll's angefangen haben. Wie die Karnickel.«

Angela errötete wieder. Hoffentlich hielt Frank-Walter sie nicht für verklemt. Oder nymphoman. Oder beides.

»Gestern stand in der FAZ, dass die Wissenschaft immer noch über die Ursachen der Taubenzunahme rätselt.«

Frank-Walters Stimme klang zärtlich und geheimnisvoll.

»Erhöhung des Nahrungsangebots durch körnerstreuende PETA-Aktivisten, Klimawandel, Ausdehnung der städtischen Tempo-Dreißig-Zonen, Immigration. Eigentlich interessiert sich die große Wissenschaft für unser Taubenproblem aber nicht.«

Angela goss zwei Korn ein.

»Warum auch, ist ja bald vorbei.«

Frank-Walter war überrascht. So viel Gedankentiefe hatte er nicht erwartet.

Angela wurde nervös. Im ›Kimme & Korn‹ wollte sie auf keinen Fall vögeln. Womöglich auf dem Stammtisch zwischen den leeren Gläsern, wie es sich Karl immer gewünscht hatte.

»Ich muss noch abräumen und die Aschenbecher leeren. Sonst stinkt's morgen.«

»Kann ich helfen?«

Angela schüttelte den Kopf.

»Schaff' ich schon.«

Zuletzt die Geldscheine aus der Kasse und raus aus der Kneipe.

Kaum an der Luft, hörten sie einen Schuss. Eigentlich war's verboten, nachts zu schießen.

Angela blieb stehen.

»Ich muss noch mal rein. Das Gewehr. Immer unter Verschluss halten, hat mir der Mann an der Ausgabe gesagt. Hier geht das nicht. Ich hol's und nehm's mit.«

Frank-Walter sog die Nachtluft ein.

Er fühlte sich wie Mitte zwanzig, ohne hässlichen Lebenshorizont.

Überhaupt das Leben. Heute würde er's schaffen, sein Leben zu ändern.

Zwar dachte er das jedes Mal, wenn er sich verliebte – Platon, Rilke, Sloterdijk, so richtig frei bist du nicht, wenn du belesen bist (Euphorie ist auch nur eine Form von Abhängigkeit) –, aber das Wissen um den Emergenzhintergrund seines Hoffnungsgedankens hielt ihn nicht davon ab, sich dem mit ihm verknüpften erhebenden Gefühl lustvoll hinzugeben. Im Gegenteil. Die Hoffnung, vor der lang ersehnten Lebensänderung zu stehen, wurde durch das Wissen, dass er sich in jeder Euphoriephase seines Lebens vergeblich vorgenommen hatte es zu ändern, erheblich versüßt. Diesmal würde es klappen. Es würde ein Fest werden!

*Spero quia absurdum. Nun aber bleibt Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; aber die Hoffnung ist die absurdeste unter ihnen.*

Angela kam mit dem Gewehr in der Hand wieder.

»Kommst du ein Stück mit?«

Die Wolken waren verschwunden, der Mond schien.

Frank-Walter blickte versonnen.

»Ich liebe Vollmond.«

Er sah Angela zärtlich an.

»Wusstest du, dass der Lauf des Vollmonds und der der Sonne ein halbes Jahr später übereinstimmen? Es ist jetzt zehn nach eins, zweiter Oktober. In einem halben Jahr, zweiter April zehn nach eins, mittags natürlich, wird die Sonne genau dort stehen, wo der Mond jetzt steht.«

Angela lächelte verlegen.

»Was du nicht alles weißt.«

Der Weg durch die Buchen war zwischen den hochgeschossenen Knoblauchsrauken und dichten Brennnesseln gut zu erkennen.

»Es gibt auch heute noch Philosophen, die es für bemerkenswert halten, dass der Mond die Eigenschaft hat, dass wir ihn erkennen können. Sie ziehen aus dieser meiner Meinung nach wenig verblüffenden Erkenntnis den allerdings nur minimal überraschenderen Schluss, dass der Mond vielleicht nur für uns so existiert, wie wir ihn wahrnehmen. Dass er also, wie ein etwas merkwürdiger preußischer Philosoph es ausdrückte, nicht an sich, sondern nur für uns so sei, wie er uns erscheint.«

Frank-Walter legte den Arm um Angelas Taille.

»Mir leuchtete nie ein, dass diese Erkenntnis irgendeine Relevanz haben sollte außer für die endgültige Abwehr längst untergegangener Glaubenssätze. Das Schöne am Mond ist doch, dass sein Schein ein Wohlgefühl in uns erzeugt, dem solche Erkenntnisprobleme völlig gleichgültig sind. Mir jedenfalls wird warm ums Herz unterm Mond mit einer schönen Frau.«

Er führte Angela zu einem am Wegrand liegenden frisch gefällten Baumstamm.

Irgendwo gurrte eine Taube. Angela hatte das Gefühl, das Gurren kommentieren zu müssen.

»Die wird's auch nicht mehr lange machen.«

Frank-Walter lächelte. Im Mondlicht sah Angela beinahe jung aus.

»Es wird Zeit, dass wir beim Gurren einer Taube wieder ans Leben denken. An die Liebe.«

Der erste Kuss war zart, tastend, vorsichtig. Gewissermaßen idealistisch. Doch nach dem so ästhetischen wie ätherischen Lippenkuss wurden Frank-Walter und Angela Übergangslos physisch handfest.

Unidealistisch.

Wird Zukunft knapp, heißt's auf zum Akt, als ob's der letzte wäre.

Leider war's der letzte.

Für beide.

Für Frank-Walter aber auch der gewaltigste.

Es war ihm danach so ernst zumut wie nie zuvor im Leben. Eine solche Nähe zu einer Frau hatte er nicht für möglich gehalten.

Das also war die absolute, die unendliche, die unsterbliche Liebe.

Sein Leben, jetzt war er sich absolut sicher, würde sich ändern.

Gleich morgen würde er beginnen, seinen Roman zu schreiben.

Er nahm das Gewehr vom Waldboden auf und strich zärtlich über Rohr und Schaft.

Der Schuss streifte Angela zwar nur, aber unglücklicherweise am Hals. Das Bild der Blutfontäne, die aus ihrer vom vorbeischießenden Projektil aufgerissenen Halsschlagader schoss, sollte Frank-Walter bis an sein Lebensende nicht vergessen.

Gelingendes Vergessen braucht Zeit. Ein knapper Tag reicht nicht.

## **Peter**

Peter Brispoams einzige Buchveröffentlichung lag fünfzehn Jahre zurück. Kurz vor seinem dreißigsten Geburtstag war es ihm dank gewissermaßen selbstlosen körperlichen Einsatzes gelungen, drei seiner Gedichte in einer Lyrik-Anthologie eines neu gegründeten Göttinger Poetikverlags unterzubringen. Die sexuell

erfreulich initiative, allerdings gewöhnungsbedürftig naturbelassene Jungverlegerin hatte durchblicken lassen, dass sie Liebesgedichte nur von Autoren und Autorinnen veröffentlichen würde, die ihr persönlich bewiesen hätten, dass sie auch im wirklichen Leben was von Liebe verstünden. Und nicht nur platonisch von ihr zu dichten wüssten.

Das Büchlein enthielt Lyrik von neunundzwanzig Autoren und Autorinnen.

Allerdings hatte Peter nach erfolgreich bestandener Prüfung mangels konsalischer Immunität gegen Kritik und aus tief in ihm eingegrabenen Sprachunsicherheitsgründen darauf bestanden, seine drei Sonette pseudonym erscheinen zu lassen. Wenn sie beim Publikum ankämen, würde er sich zu erkennen geben. Wenn nicht, wäre er nicht desavouiert.

Kurz nach Erscheinen des in Maulbeerseide gebundenen Bändchens hatte er in seiner Mansarde mit Freunden seinen runden Geburtstag gefeiert. Keiner wusste von der Veröffentlichung, weshalb das Büchlein geschickt platziert werden musste, damit es gefunden und doch nicht mit ihm in Verbindung gebracht werden würde. Die Freunde sollten es wie zufällig finden, unbeeinflusst staunen.

Der Schreibtisch kam nicht infrage. Zu offensichtlich. Das Regal auch nicht. Zwischen den Gläsern und dem Knabberzeug hätte das Büchlein nicht glaubwürdig absichtslos hingelegt gewirkt. Im Regal konnte es unentdeckt bleiben.

Der Bücherstapel auf dem Spülkasten der Toilette! Unverdächtig. Und würde garantiert durchgeblättert werden.

So kam es auch. Als Peters bester Freund Frank-Walter vom Klo kam, hielt er das Büchlein in der Hand. Allerdings nicht philosophisch staunend, sondern sardonisch feixend.

»Von wem hast Du denn diesen Kitsch, Peter? Ich hab' zuerst gedacht, die Gedichte seien Persiflagen. Aber sie sind ernst gemeint. Genial! Hörst mal!«

Was Frank-Walter den sechs Freunden vorlas, war das erste von Peters drei Sonetten. Leider gestaltete Frank-Walter den Vortrag nicht so, wie Peter es sich erhofft hatte. Aus Frank-Walters Mund klang schon der Titel ›*Morgengurren einer verliebten Taube*‹ wie der Brunftschrei einer hysterischen Internatsschülerin. Der Rest war biercesches Grauen. Offenbar hatte die liebestolle Verlegerin sogar zwei metrische Fehler übersehen.

Doch mit der auch schauspielerisch gelungenen Verlesung des Gedichts war Peters Tortur nicht vorbei. Das Schicksal meinte es radikal. Warum nicht mal ein Leben zerstören?

Die Freunde jauchzten. Eine Stimmung, wie sie sich Peter für sein kleines Fest nicht fröhlicher hätte wünschen können.

»Von wem ist denn die Schmonzette?«

Frank-Walter sah nach.

»Omerta Sipperb.«

Er grinste wie ein shakespearescher Narr.

»Hätte sie geschwiegen, wär Sipperb süperb geblieben.«

Peter hatte lange an dem Pseudonym getüftelt. Bis eben hatte es ihm gefallen.

Plötzlich lachte auch Frank-Walter laut los.

»Peter, das glaub' ich jetzt nicht. Das ist ja ein Anagramm von dir.«

Das war's. Erledigt.

Scharlatan! Filou!

Natürlich war er schon immer ein Versager gewesen. Es gab nichts, auf das er hätte stolz sein können. Selbst die Republikflucht, die ihm den Ruf eines aufrechten Moralisten beschert hatte, war ihm zufällig und absichtslos passiert. Er hatte nie gegen das DDR-Regime opponiert. Nicht einmal unterdrückt hatte er sich gefühlt. Unrebellischer als er ging nicht. Im Sommerurlaub mit den Eltern am Neusiedler See – Belohnung fürs gute Abitur, in Marxismus-Leninismus war er Schulbester –, hatte er sich mit einem Studenten aus Leipzig angefreundet, der ihn zu

**Weiterlesen?**

**»Letzter Reigen«**

**gibt es komplett überall im  
Buchhandel**

**oder**

**direkt vom Verlag**

**[www.ganymed-edition.de](http://www.ganymed-edition.de)**